

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 71 (1977)
Heft: 11

Artikel: Sabbatruhe und Chaos : Predigt über Joh. 5, 1-18
Autor: Stickelberger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sabbatruhe und Chaos

Predigt über Joh. 5, 1-18

Liebe Gemeinde!

Wir wollen versuchen, die eben gehörte Geschichte rückwärts zu erzählen. Sie handelt an einem Sabat, dem Tag, der den Juden mehr bedeutet als ein bloßes «Weekend». Wenn wir über die rigorosen Sabbatvorschriften etwas überheblich zu lächeln pflegen, so dürfen wir nicht vergessen, wie sie begründet sind. Die strikte Einhaltung des Sabbats war für den Juden nicht lästige Pflicht, sondern freudiges Bekenntnis zu Gott, der allein sein Volk trägt, heilt und erlöst. Der Sabbat war ein Zeichen des Lebens und Ueberlebens, mit seiner Beobachtung wahrte Israel seine Identität gegenüber Einflüssen und Angriffen von außen. Zudem hatte der Sabbat eine soziale Seite, die die gesamte Schöpfung umfaßte. Nicht nur die privilegierten Schichten, sondern auch die Abhängigen, also auch die Fremdlinge und Sklaven bis hinunter zu dem von Insekten und Schlägen geplagten Lastesel sollten einmal pro Woche vom drückenden Arbeitszwang befreit werden. Der Sabbat war Hoffnungszeichen auf endgültige Befreiung auch der ärmsten und elendesten Kreatur. Warum? Weil dieser Tag daran erinnerte, daß Israel ja selbst Sklave war im Lande Aegypten und daß es von Gott mit starker Hand von dort herausgeführt wurde. Es geht also beim Sabbatgebot um das Heiligste, um Gottes Gegenwart selbst und gerade deshalb um das Naheliegendste, Weltlichste. Es wäre nebenbei bemerkt für eine christliche Gemeinde ganz nützlich, im Zusammenhang mit der sozialen Begründung des Sabbats über zwölf autofreie Sonntage nachzudenken, wirtschaftliche und touristische Einwände hin oder her!

Es war nötig, vom Sabbat etwas ausführlicher zu sprechen, um jetzt die Straßenszene in Jerusalem besser zu begreifen. Da marschiert also einer frisch-fröhlich mit einer durchgelegenen, speckigen Matratze auf dem Buckel durch die feiertäglichen Gassen der Stadt! Das ist schlicht Gotteslästerung, und daß sich einige Juden empören, ist verständlich, schließlich regt man sich auch bei uns auf, wenn die öffentliche Ordnung gestört wird. Für die Juden war die Störung massiv, so daß sich nun auf offener Straße ein kleines Verhör entspinnt, bei dem auskommt, daß es sich beim Gesetzesbrecher um einen von schwerer Krankheit Geheilten handelt. Den, der ihn geheilt und ihm befohlen hatte, sein Bett aufzuheben und umherzugehen, kennt er nicht, kann den Namen aber kurz darauf den Juden angeben, nachdem er von Jesus im Tempel fast zufällig gefunden und angesprochen worden war.

Soweit der Fahndungsbericht, bei dem wir auch dann noch auf der

Seite der Juden stehen, wenn Jesus als der eigentliche Gesetzesbrecher erkannt wird: er hat an einem Sabbat geheilt, mehr noch, er hat angefangen, von Gott zu sprechen, hat ihn seinen Vater genannt und hat sein eigenmächtiges Wirken als göttliches Wirken ausgegeben. Er hat, was keinem Menschen zusteht, im Namen des Lebendigen Gottes gehandelt. Und schon entsteht ein Streit über die Prioritäten: entweder gilt nun der lebendige Gott, der Israel zu neuem Leben erweckt, der den Hungernden Brot gibt, die Gefangenen erlöst, den Blinden die Augen öffnet; oder es gilt der strenge Sabbat mit seinen unumstößlichen Gesetzen. Beides, der lebendige Gott und der Sabbat, sind zwar eine Einheit, das wissen die Juden wohl; aber sich zu dieser Einheit zu bekennen hieße, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, an Gott zu glauben als den Herrn auch über den Sabbat. So weit will man nicht gehen. Mit Rücksicht darauf, daß der Mensch einen Herrschaftsanspruch über andere Menschen hat, muß die Einheit gesprengt werden. Man entscheidet sich gegen Gott und für den Sabbat, und das heißt: für die Tradition, für das Gesetz, an das alle gewöhnt sind, für Ruhe und Ordnung in der Regierung und auf den Gassen. Die Gewohnheit hat sich ja bewährt und gibt den Bürgern Sicherheit; was einmal festgelegt ist, soll nicht geändert werden. Das Ansehen Jerusalems als Gottesstadt und Vorbild aller Völker steht und fällt mit der Sabbatheiligung, und fast hört man jetzt, da man den Tod Jesu plant, heraus: es ist unser Sabbat, wir haben ihn gemacht; er gibt uns Stärke und Sicherheit.

Das Beharren der Juden auf ihrer heiligen Ordnung sollte uns nicht so fremd vorkommen. Verteidigt nicht in diesen Tagen die Zürcher Kirche mit einer fast peinlichen Nervosität die Ordnungen und Einrichtungen, die sie seit alters her hat und die ihr äußere Sicherheit garantieren? Feiert sie nicht ihren höchst privaten Sabbat, indem sie die Einheit von Kirche und Staat beschwört, wie sie seit Zwingli besteht? Eine Trennung der Kirche von Gottes Heiligem Geist scheint ihr erträglicher zu sein als eine Trennung der Kirche vom Staat!

Der Sabbat, sagt ein Ausleger, ist ein feineres Wort für Dinge, an die man nicht rühren darf. Aber warum darf man an sie nicht rühren? Warum muß man sie so ruhen lassen, wie sie sind? Warum ist einer ein unerwünschter Mann, der die Sabbatordnung stört? Darum, weil dann etwas auskommt, das eigentlich nicht ans Tageslicht treten darf; weil hinter der von Gott abgetrennten Sabbatordnung sofort eine namenlose Unordnung zum Vorschein kommt; weil die Ruhe, die da befohlen ist, nur die Tarnung eines fürchterlichen Chaos ist, das geduldet wird; weil da, wo man den Sabbat in eigener Regie und ohne den lebendigen Gott feiert, Leben verhindert statt ermöglicht wird.

Das sind graue, theoretische Sätze. Sie bekommen Farbe, wenn wir

jetzt den Beginn unserer Erzählung betrachten. Wir kehren uns weg vom Tempel und von der Sabbatruhe Jerusalems und wenden uns einem Schauplatz zu, der zwar zur selben Stadt gehört, an dem aber von Ordnung keine Spur ist. Es handelt sich um den Teich Bethesda, von dem man sagt, er enthalte heilkräftiges Wasser und um den herum fünf Hallen gebaut sind. In diesen lagert sich eine Unzahl von Seuchekranken, Lahmen, Blinden, Vertrockneten. Sie alle starren auf die Wasseroberfläche, ob sich da etwas bewege. Bei der ersten kleinen Welle stürzt sich ins Wasser, wer kann, und der erste, der es erreicht, wird angeblich gesund. Wir hören, daß Jesus, der eigentlich zu einem Fest der Juden nach Jerusalem gekommen war, diese Stätte des Elends aufsucht und dort eben jenen Mann auf der Matratze trifft, den wir kennen. Auf die Frage, ob er gesund werden möchte, bekommt Jesus statt eines freudigen Ja! eine Krankengeschichte zu hören, die der Lahme wahrscheinlich schon tausendmal erzählt hat, immer in denselben Worten und Wendungen: 38 Jahre liege ich auf meinem Bett, ich möchte auch in den Teich, wenn sich das Wasser bewegt, komme aber immer zu spät. Andere, die stärker sind, stoßen mich zurück, und ich habe keinen Menschen, der mir hilft.

Es ist dieses Einzelschicksal, das das Elend aller an diesem Orte sichtbar macht. Man stelle sich vor: 38 Jahre lang krank und die Augen immer auf die Wasserfläche fixiert; bei der kleinsten Bewegung dann das Stürzen und Boxen und Schreien, wie bei einer Schweinefütterung. Es klingt absurd, fast sadistisch, daß der Mann jahrzehntelang nach einem Ziel strebt, das er nicht erreichen wird. Noch lebt er, aber ungelebtes, langes Leben ist verstrichen; er wird alt, und der Zustand macht ihn stumpfsinnig. Es ist noch Hoffnung in ihm, die ihn zum Wasser treibt, aber sie gleicht mehr der Sturheit eines gefangenen Tieres, das pausenlos mit dem Kopf gegen Gitterstäbe anrennt. Einen biblischen Sisyphus haben wir vor uns, dessen Elend größer ist, als das des griechen, da er ja nicht allein, sondern von Menschen umringt ist, die wohl einmal hätten helfen können. Aber die Not führt offensichtlich nicht immer zum berühmten Gemeinschaftserlebnis; die natürliche Gemeinschaft besteht die Probe nicht, wie Helmut Gollwitzer sagt.

Wir haben zwei Schauplätze beschrieben. Der eine ist der der Normalen, wo Ruhe und Ordnung oberstes Gebot sind, wo scheinbar alles geregelt ist, damit man Mensch sein kann. Es ist die gesunde Welt. Der andere Schauplatz liegt abseits der Sabbatruhe und bietet das Bild eines chaotischen Durcheinanders. Aberglaube und Faustrecht beherrschen die Szene, daß es einen graust. Es ist die kranke Welt. Sie hat ihren eigenen Platz zugewiesen bekommen in den fünf Hallen beim Teich Bethesda, abgetrennt von der gesunden Welt. Dort unten mögen sich die Bedauernswerten in ihrem Elend wälzen. Mit der heilen Sabbat-

welt haben sie nichts gemein, sie sollen draußen bleiben. Es ist ihnen ja nicht zu helfen, und zudem sind sie wohl selbst schuld an ihrer miserablen Lage.

Und doch rücken durch das Auftreten Jesu diese beiden Welten zusammen, wird uns der Schauplatz der Unordnung nun plötzlich zu einem wahren Bild des Schauplatzes der Ordnung. Es ist, als ob am Teich von Bethesda die Unordnung offen daläge, die unter der Sabbatruhe Jerusalems verborgen ist, und spätestens jetzt wird die Erzählung des Johannesevangeliums zum Gleichnis. So dicht rücken die biblische Geschichte und unsere gegenwärtige Menschheitsgeschichte zusammen, so scharf tritt die Wahrheit über unser Leben hervor, daß man fast zurückschreckt vor einer konsequenten Auslegung. Wenn wir uns auch hüten müssen vor eifertigen Identifikationen, so zwingt uns doch Johannes dazu, unsere eigene, heile Welt kritischer zu betrachten und zu fragen, ob sie am Ende nicht ganz nahe verwandt sei mit jener unheilen Welt, in der das Leben sich sinnlos im Kreise dreht, in der das einzige Ziel ein bißchen Brot oder Reis ist, in der Menschen von anderen Menschen verbraucht, gefoltert und getötet werden. Nein, ich rede nicht von den Terroristen. Ich rede von denen, die jetzt Angst haben vor den Terroristen, von uns allen, die wir mit unserem Anstand und mit unserer Sabbatruhe nicht wahrhaben wollen, daß wir eine eigene, viel verhängnisvollere Art von Terror ausüben. Sehen Sie, in diesen Stunden treten Krisenstäbe zusammen, die «rund um die Uhr» beraten, wie man ein paar Verzweifelte, die diese Sabbatruhe gestört haben, fangen und, wie ein Mann von der Straße sagte, «erschlagen» könnte. Die Welt ist sauber aufgeteilt in Gesunde und Kranke, in Gerechte und Ungerechte: hier die «solidarischen Demokraten» und Bürger, dort die gejagten Verbrecher. Und wir sind schon so weit, daß man nicht einmal mehr fragen darf, ob nicht vielleicht die von uns allen ängstlich gehütete Sabbatruhe den Terror hervortreibt, ob nicht die verborgene Selbstgerechtigkeit der Vielen der Grund des offenen Terrors der Wenigen ist.

Aber wir sind nicht nur hier versammelt, um solche Entdeckungen zu machen. Wir sind gerufen: die einen aus der Unordnung, die zu groß ist, um richtig Mensch zu sein, die anderen aus der allzugroßen Ruhe, die das Leben erstickt. Wir sind von Jesus gerufen: Willst du gesund werden? Merkwürdig, daß der Kranke am Teich diese Frage gewissermaßen überhört, weil er mit einem solchen Wunder — dem Wunder, daß sich alles ändert in seinem Leben — schon gar nicht rechnet. Nun wird er aber von Jesus geheilt. Und wie er als Geheilte mit seinem Bett durch Jerusalem geht, ein lebendiges Zeichen der Auferstehung in der todverfallenen Welt, da nimmt man ihn ins Verhör, als ob Gesundsein verboten wäre. Willst du gesund werden? Manchmal

sieht es aus, als ob wir es gar nicht wünschten, als ob uns Gottes gute Lösung unangenehm wäre und uns das Arrangement der getrennten Welten mehr zusagte. Wir ziehen diese unsere schlechte Lösung vor, weil wir dann nichts zu verändern haben. Es gibt einen Widerstand gegen Gottes Güte und eine Angst, der Wille Gottes möchte tatsächlich geschehen in unserem privaten und öffentlichen Leben. Zudem sagt uns die Resignation: Wir haben keinen Menschen, der uns hilft! In der Tat, es gibt auch keinen solchen Menschen. Wie sollte ein Mensch aus eigener Kraft den Tod überwinden können! Wir haben aber Jesu Ruf: «Steh auf, hebe dein Bett auf und geh umher!» Das ist wenig, fast nichts. Was nützt uns ein Wort und was unterscheidet es von der leeren Phrase?

Ich kann Ihnen nicht beweisen, daß dieses Wort etwas nützt. Dennoch haben wir uns hier wegen dieses einen Wortes versammelt. Nicht wegen der Chagall-Fenster, die uns in ihrer Art auch etwas zu sagen haben. Sondern wegen dieses Wortes, das uns befreit von abergläubischen und tödlichen Zwängen. Während wir uns noch an unsere Sabbatordnung klammern, während wir noch stumpfsinnig auf die Wasseroberfläche starren, ob sich da etwas bewege, erreicht uns eine Stimme: «Steh auf, geh mit deinem Bett umher, du bist gesund!»

(Predigt im Fraumünster vom 16. Oktober 1977)
Hans Stichelberger

Reisebericht aus Lateinamerika, Mai 1977

Von Hildegard GOOSS-MAYR

Die Verhaftung von Adolfo Perez Esquivel, dem Leiter der gewaltfreien Bewegung in Lateinamerika (Servicio Paz y Justicia) in Buenos Aires zu Ostern 1977 ist eine Herausforderung. Der entschiedene Einsatz für die Durchsetzung der Menschenrechte wie der sozialen Gerechtigkeit mit gewaltfreien Mitteln, wird mit dieser Verhaftung als illegitim bezeichnet und trifft die Bewegung als Ganzes in Lateinamerika, wie auch in Europa. In dieser Sicht, mit ethischer und politischer Bedeutung, muß daher die Kampagne zur Freisetzung von Adolfo Perez, die in Europa und in den USA auf breiter Basis entfaltet wurde, verstanden werden. Als Antwort auf diese Herausforderung soll das von Servicio für 1977 geplante Programm so tatkräftig wie möglich verwirklicht werden.

Um den Mitarbeitern von Servicio in dieser schwierigen Situation zur Seite zu stehen, unternahm ich diese Reise, die hauptsächlich drei Ziele verfolgte: